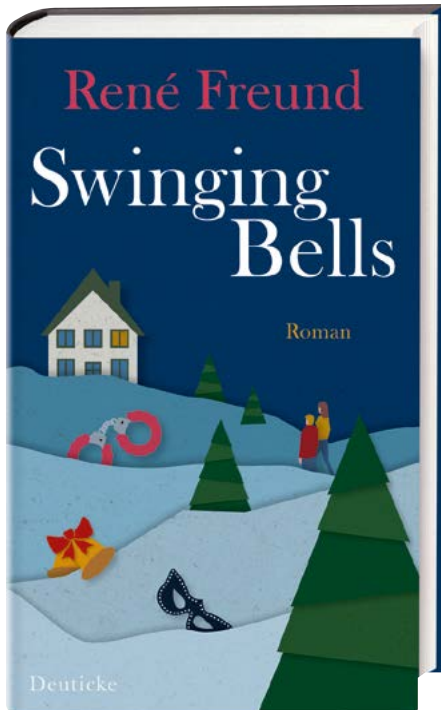


Leseprobe aus:
René Freund
Swinging Bells



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2019 Deuticke in der Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





René Freund

Swinging Bells

Roman

Deuticke

Mit freundlicher Unterstützung
der Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur,
und des Landes Oberösterreich.

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-552-06400-3

© 2019 Deuticke in der Paul Zsolnay Verlag Ges. m.b.H., Wien

Autorenfoto: © Thom Trauner / Deuticke Verlag

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Illustration: Lukas Millinger

Satz: Nadine Clemens, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Erster Teil

Kommen

I

»Das werden die schönsten Weihnachten unseres Lebens«, sagte Sandra.

»Ganz sicher«, bekräftigte Thomas und hängte eine goldene Engelsfigur an den Christbaum. Eine Nordmanntanne hatten sie gekauft, eine lebende im Topf, natürlich aus biologischer Züchtung. Was sie nach Weihnachten mit dem Baum anfangen sollten, das hatten sie sich noch nicht überlegt. Notfalls mussten sie ihn einfach aussetzen, irgendwo in der Natur.

»Hast du gewusst, dass Christbaumschmuck eine symbolische Bedeutung hat?«, fragte Sandra.

Thomas hängte einen Apfel aus lackiertem Holz an ein Ästchen und sah Sandra fragend an.

»Der Apfel steht für das Paradies, für Fruchtbarkeit. In seiner perfekten runden Form erinnert er uns an das Göttliche.«

Thomas warf Sandra einen verspielten Blick zu. »Ah, ich verstehe«, sagte er und schloss seine Frau in die Arme. »Perfekt, runde Apfelform, göttlich, da fällt mir einiges ein.«

Sandra küsste ihn und nahm einen silbernen Stern zur Hand. »Sterne versinnbildlichen die Astrologie. Sie lassen uns auf ein gütiges Schicksal hoffen.«

Thomas bückte sich und holte eine goldene Nuss aus einem Karton, auf dem in großen Buchstaben *Weihnachten* stand. »Und die Nuss?«, fragte er.

»Die Nuss ...« Sandra dachte kurz nach. »Nüsse sind schwer zu knacken. Sie stehen für das Geheimnis. Für das Rätselhafte, das Dunkle.«

Toll, dachte Thomas. Sollte bei Sandra so etwas wie Selbsterkenntnis eingesetzt haben? Ausgerechnet am Heiligen Abend? Aber zu diesem Thema würde er heute bestimmt nichts sagen.

»Dann hänge ich eine Glocke daneben«, entgegnete er. »Die Glocke symbolisiert das Helle, das Himmlische. Außerdem erinnert sie in ihrer perfekten runden Form an das Göttliche.«

Sandra lachte. »Du bist blöd«, sagte sie.

»Ich weiß«, sagte er.

Wie anstrengend waren all die vergangenen Weihnachten gewesen! Und wie alt muss man eigentlich werden, um Weihnachten endlich so feiern zu dürfen, wie man will? Vor allem, wenn man keine Kinder hat. Oder noch keine Kinder hat. Irgendwann würde das mit dem Nachwuchs schon gelingen, und dann könnten sie endlich der lästigen, vor allem bei Familienfesten standardmäßig gestellten Frage entgehen, wann es denn endlich so weit sei. Sandra war achtunddreißig Jahre alt, Thomas vierzig, ein wenig Zeit hatten sie wohl noch. Wenn auch nicht sehr viel.

Aber selbst, wenn man schon seit acht Jahren verheiratet ist und seit fünfzehn Jahren zusammenlebt – irgendwie scheint es so zu sein, dass man kein Recht hat, selbst über Weihnachten zu bestimmen, solange man keine eigenen Kinder hat. Also hatten Sandra und Thomas den Heiligen Abend abwechselnd bei seinen Eltern oder mit ihrer Großfamilie verbracht. Sie hätten natürlich darauf bestehen können, Weihnachten in trauter Zweisamkeit zu feiern, aber sie waren gar nicht auf die Idee gekommen. Weihnachten ist ja das Fest der Familie, und ist man zu zweit eine Familie? Nicht so wirklich, jedenfalls in

den Augen der anderen. Thomas' Eltern wohnten immerhin auch in Wien, da konnten sie nach dem offiziellen Festakt nachfeiern, nur für sich. Einen kleinen Baum hatten Thomas und Sandra noch jedes Jahr geschmückt, und auch die Krippe aus Wurzeln und Moos mit den handgeschnitzten Figuren durfte nicht fehlen.

Alle Jahre wieder kochte Thomas' Mutter Fischbeuschel-suppe, die eigentlich niemandem schmeckte, nicht einmal ihr selbst. Aber es war nun mal seit Generationen Tradition, am Heiligen Abend Fischbeuschelsuppe zu essen, diese trübe Brü-he mit meist undefinierbaren und dadurch wenig vertrauen-erweckenden Karpfen-Innereien. Danach gab es gebackenen Karpfen, den konnte vor allem Sandra nicht leiden. Manchmal kam auch Toms großer Bruder Rainer vorbei, jedes Mal mit einer anderen Freundin. Das stresste Thomas ziemlich, weil er sich an fremde Menschen nicht so leicht gewöhnen konnte. Zudem hatte sein Vater, der erfolgreiche Selfmademan und gestrenge Patriarch, nur noch Augen für Rainer, wenn dieser anwesend war. Schließlich hatte Thomas' großer Bruder alles richtig gemacht: Wirtschaft studiert, die Consulting-Firma übernommen und ausgebaut, eine Penthouse-Wohnung und einen Mercedes AMG gekauft. Er war auf der ganzen Welt unterwegs, und mit den Frauen, da hatte er es auch richtig ge-macht: Nur keine Langeweile aufkommen lassen! Thomas fand Rainer reichlich protzig, und Rainer fand, dass Thomas ziemlich neidisch war. Aber was sollte man machen? Zu Weih-nachten heißt es: friedlich sein! Um Gottes willen auf jeden Fall friedlich sein!! Wenn Rainer nicht da war, gelang das bei Toms Eltern ganz gut, so gut sogar, dass man sich vor lauter Frieden schon bald nichts mehr zu sagen hatte und den Fern-seher einschaltete. Und obwohl zu Weihnachten meistens

rührende und herzenswarmer Filme gezeigt wurden, fröstelte Sandra doch, wenn das blaue Licht des riesigen Bildschirms den Salon der Jahrhundertwende-Villa flutete.

Lebhafter ging es bei Sandras Familie zu. Sandra stammte vom Land, Bezirk Scheibbs, gut anderthalb Autostunden von Wien entfernt. Ihre Großeltern mütterlicherseits waren noch richtige Bauern gewesen, mit einem riesigen Vierkanthof. Jetzt hielten sie nur mehr ein paar Hühner und zwei Esel, die Sandras Schwester vor dem Schlachten gerettet hatte. Sandras Eltern hatten die Landwirtschaft aufgegeben und etwas einträglichere Erwerbsquellen gefunden. Ihr Vater leitete eine große Tischlerei, ihre Mutter arbeitete als Lehrerin. Ein anstrengender Beruf, wenn man ihn ernst nimmt. Allerdings hatte sich Sandra von den drei großen Vorteilen überzeugen lassen und selbst Lehramt studiert: Der erste Vorteil bestand darin, dass man nicht gekündigt werden konnte, sofern man nicht eigenhändig ein Kind erwürgte, worauf man zwar gelegentlich Lust hatte, es aber doch unterließ. Die beiden anderen Vorteile hießen Juli und August.

Zu Weihnachten stieß auch Sandras Bruder mit seiner Frau und den vier Kindern zur Familienrunde. Thomas hatte in den ersten Jahren Schwierigkeiten, sich all die Namen zu merken. Auch mit dem etwas eigenwilligen Dialekt kam er nicht gut zurecht, zumal er als Germanist aus der Großstadt eigentlich gar nicht anders konnte, als *nach der Schrift* zu reden, was ihm anfänglich von Sandras Familie als Arroganz angelastet worden war. Außer von der Lippenstift-Oma aus der väterlichen Linie, die auch keinen Dialekt sprach. Aber mit der Zeit hatte sich die beiderseitige Distanziertheit ein wenig gebessert. So richtig wohl fühlte sich Thomas aber in Sandras Großfamilie nicht, und natürlich spürte Sandra das, was ebenfalls nicht zu

ihrer Entspanntheit beitrug. Und noch dazu stritten alle. Das taten sie eigentlich immer, aber zu Weihnachten mit ganz besonderer Hingabe. Immerhin, es gab jedes Jahr Schnitzel mit Kartoffelsalat, das schmeckte wenigstens allen.

War man am Heiligen Abend bei Toms Eltern, verbrachte man den Christtag bei jenen von Sandra und umgekehrt. Das war so, seit sie zusammen waren, also seit gut fünfzehn Jahren. Einmal hatten Thomas und Sandra den Heiligen Abend sogar zuerst bei Sandras Familie und dann bei Thomas' Eltern gefeiert. Es gab also zwischen sechzehn und achtzehn Uhr eine Bescherung am Land, und eine weitere zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Uhr in der Villa im Wiener Nobelbezirk Hietzing. Thomas und Sandra hatten versucht, es allen recht zu machen, was folgerichtig dazu geführt hatte, dass alle beleidigt waren. Der einzige Vorteil dieser Doppelfeier waren die geruhsamen Autofahrten auf leeren Straßen gewesen.

Heuer aber hatten Toms Eltern mit sehr schlechtem Gewissen – »Macht es euch sicher nichts aus, wenn wir nicht da sind?« – eine Kulturreise nach Vietnam gebucht. Und Sandra hatte ihren Eltern einfach nichts davon erzählt. Da würden sie am Christtag hinfahren, das musste reichen. Denn diesmal würden es ganz allein ihre Weihnachten sein! Die schönsten Weihnachten ihres Lebens!

»Hast du den Champagner?«, fragte Elisabeth.

»Es ist Prosecco«, antwortete Leo.

»Ich wusste ja, es war etwas Spanisches«, meinte Elisabeth.

»Italienisch«, gab Leo zurück.

»Aber du hast ihn?«

»Im Kofferraum.«

»Und die Kekse?«, wollte Elisabeth wissen.

»Welche Kekse?«

»Die Weihnachtskekse!«

»Die waren doch von vergangenem Jahr«, sagte Leo.

»Eben«, meinte Elisabeth.

Blöd, dass sie die Kekse vergessen hatten. Die waren zwar steinhart und trocken, allerdings waren sie das vor einem Jahr auch schon gewesen. Backen gehörte nicht zu Elisabeths Stärken.

Die beiden saßen schweigend in Leos Lieferwagen und konnten sich nicht dazu entschließen, auszusteigen. Obwohl es sich beileibe nicht um ihr erstes Treffen mit einem anderen Paar handelte, war Leo nervös. Seit er neunundvierzig war, der Fünfziger also drohend nahte, beobachtete er mit Sorge seine erotische Leistungsfähigkeit, und wenn das andere Paar ihm vom Aussehen oder vom Niveau her nicht zusagte, konnte er schon ziemlich in Stress geraten. Immerhin, auf Elisabeths routinierte Zärtlichkeit konnte er sich verlassen. Auch schon etwas. Elisabeth wiederum wusste natürlich genau, dass Leo nervös war. Deshalb hatte sie Champagner zum Prosecco gesagt. So blöd war sie ja nicht. Ich bin nur blondiert, pflegte sie zu sagen. Aber wenn Leo etwas besser wusste als sie, gab ihm das Sicherheit.

Elisabeth hatte die Haare schon lange blondiert, woran die Geschichte mit Isabella schuld war. Isabella war ihre echt blonde Schulfreundin gewesen, von allen bewundert und beneidet, während Elisabeth sich mit ihrem mittelbraunen Lockenkopf sehr durchschnittlich gefunden hatte. Die beiden hatten auf dem Weg in die Sommerferien jeweils einen schweren Koffer über den Bahnsteig geschleppt. Elisabeth hob das sperrige Ding über die schmale Treppe in den Zug, schob es den Korridor entlang, wuchtete es auf die Gepäckablage, drehte sich erschöpft um – und was sah sie, als sie aus dem Fenster auf den Bahnsteig schaute? Die blonde Isabella klimperte mit den Wimpern, und aus allen Ecken sprangen hilfsbereite Kerle herbei und stritten sich förmlich darum, ihr den Koffer bis in die Gepäckablage des Abteils transportieren zu dürfen. In dem Augenblick hatte Elisabeth beschlossen, sich als etwas naive Blonde durchs Leben zu schlagen, und das war ihr dann ziemlich gut gelungen. Mittlerweile war das Blondieren ohnehin eine Notwendigkeit geworden, weil die grauen und weißen Haare überhandgenommen hatten, was ja mit zweiundfünfzig Jahren wenig verwunderlich ist. Aber wie eine alte Frau aussehen – das wollte Elisabeth nicht. Schon gar nicht, seit sie mit dem jüngeren Mann zusammen war. Leo, ihr Lottogewinn. Geschieden, Tochter aus dem Haus, gutsituiert. Niveauevoll, gutaussehend, einfühlsam, zärtlich, ein wunderbarer Küsser, ein großartiger Koch, Lottogewinn eben. Nur momentan wirkte er ein bisschen nervös.

Das lag vielleicht auch daran, dass sie gerade bei seiner Mutter Weihnachten gefeiert hatten. Elisabeth wusste nicht, was Leo nervöser machte, seine Mutter – oder wieder von seiner Mutter wegzufahren. Als Einzelkind war er zeitlebens der Mamasohn geblieben. Die Fürsorglichkeit, die Sorgen und

Ängste seiner Mutter brachten ihn schnell auf die Palme. Andererseits liebte er sie abgöttisch. Immer, wenn sie von ihr wegfuhr, jammerte er, sie vielleicht zum letzten Mal gesehen zu haben. Wenn Elisabeth anmerkte, dass sie das jetzt schon seit drei Jahren hörte, reagierte er beleidigt.

»Na, wollen wir dann, mein Schatz?«, fragte Elisabeth.

»Von Wollen kann keine Rede sein«, antwortete Leo.

»Ach komm, es wird sicher nett. Niveauvolles junges Paar, komm schon. Partnertausch bei Sympathie möglich. Aber wir sind ja zu nichts verpflichtet. Wenn sie uns nicht gefallen, trinken wir ein Glas Wein und gehen einfach wieder.«

Leo seufzte und öffnete die Autotür.

»Und das Spiel«, sagte Elisabeth, »das Spiel nehmen wir auch mit.«

»Natürlich«, brummte Leo, »den Sprudel und das Spiel.«

3

»Verdammt!«, rief Sandra plötzlich aus der Küche.

»Was ist das für ein Wort am Heiligen Abend?«, fragte Thomas.

»Ich wollte doch als Nachspeise eine Zabaglione machen«, sagte sie. »Und jetzt sehe ich, wir haben kein Ei mehr. Kein einziges!«

»Entspann dich, Sandra. Zabaglione ist doch ohnehin ziemlich retro, findest du nicht?«

»Ebendeshalb wollte ich ja eine machen.«

»Und wir haben gesagt, keine Völlerei zu Weihnachten.«

»Stimmt, wir wollen heuer ein runterreduziertes Weihnachten«, sagte Sandra.

»Es heißt reduziert«, antwortete Thomas. »Re- heißt schon runter. Runterreduziert ist ein Pleonasmus.«

»Nur weil du Germanist bist, lass ich mir von dir nicht alles aufoktroyieren«, antwortete Sandra.

»Es heißt oktroyieren, weil ...« Thomas führte den Satz nicht zu Ende, weil er das breite Grinsen in Sandras Gesicht sah. Erwischt.

»Ich will aber Zabaglione machen. Du hast doch auch deinen asiatisch interpretierten Wintersalat vorbereitet.«

»Leider mit dem falschen Salat«, brummte Thomas.

»Ich weiß, ich habe keinen Bio-Salat bekommen«, antwortete Sandra.

»Du hast konventionellen Salat gekauft«, seufzte Thomas.

»Konventionellen, ja. Es tut mir leid. Deine Pastetchen und Blätterteigtaschen sind auch konventionell.«

»Aber mit Bio-Eiern gemacht«, sagte Thomas.

»Deshalb haben wir auch keine mehr«, knurrte Sandra.

Sie musste sich bemühen, jetzt nicht sarkastisch zu werden. Es war Weihnachten. Sie musste friedlich bleiben. Aber eigentlich hasste sie Weihnachten. Sie fühlte sich nicht gut. Obwohl sie normalerweise kein Problem damit hatte, eine ganze Tafel Schokolade zu vertilgen, litt sie bereits seit Mitte Dezember an Völlegefühl und Sodbrennen, nur aus Angst vor der Weihnachtsvöllerei. Und ihr Herz, das beobachtete sie misstrauisch. Es schlug so ... leicht daneben? Mal ein paar Takte viel zu schnell und dann gar nicht ... Manchmal hatte sie den Eindruck, dass es minutenlang überhaupt nicht schlug. Mit einer zwanghaften Regelmäßigkeit horchte sie in sich hinein, was es natürlich nicht besser machte. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass sie wusste, wie ihre Skepsis gegen Weihnachten entstanden war, nämlich durch die kindliche Angst vor dem

Weihnachtsstreit. Traditionell war an diesem Abend alles herausgekommen, was das ganze Jahr über in der Luft gelegen hatte. In Sandras Kindheit waren auch noch ihre Tanten und die Schwieger-Großeltern mit allen Cousins und Cousinen gekommen. Gefreut hatte sie sich nur darüber, die Mutter ihres Vaters zu sehen, die Lippenstift-Oma. So hatte eine von Sandras Freundinnen sie einst getauft, denn Lippenstift sah man in Scheibbs-Umgebung selten. Die Lippenstift-Oma sprach Hochdeutsch, strahlte eine gewisse Erhabenheit aus, und wenn sie im Laufe eines Gesprächs oder einer Diskussion »Na gut« sagte, dann wussten alle, dass das Thema nun erledigt war. Jedenfalls für sie.

Doch die originelle, geradezu exotische Lippenstift-Oma blieb der einzige Lichtblick in Sandras Weihnachtswelt. Ihr Vater war gereizt und brüllte seine Schwestern an; die Großeltern sprachen kein Wort miteinander; die Cousins aßen schon am Nachmittag den Christbaum leer; die Mutter-Oma nörgelte, weil die Mutter den Kartoffelsalat falsch gemacht und den Tisch nicht schön gedeckt hatte; der Vater erklärte, er werde nächstes Jahr dem anderen Opa ganz sicher das Geld zurückzahlen, und danach brüllte er wieder seine Schwestern an; weil Mama in der Küche schluchzte, sagte Oma, es wäre nicht so schlimm, wenn die Panier vom Fleisch falle; man könne Fleisch und Panier ja auch getrennt essen; dem Bruder hingegen fiel der ganze Kartoffelsalat hinunter; der Hund fraß ihn in weniger als einer Minute auf und kotzte dann gemeinsam mit den Cousins unter den Christbaum.

Deshalb, genau deshalb fühlte Sandra sich am 24. Dezember nicht wohl. Und genau deshalb war sie gerade ein bisschen allergisch darauf, in welcher Art und Weise Thomas dieses »Du hast konventionellen Salat gekauft« gesagt hatte. Mit

spitzem Mund und gespielter Gelassenheit, die bei Sandra aber als Verachtung ankam. Als Ablehnung. Nicht nur des tödlich giftigen konventionellen Pestizidsalats, sondern ihrer Person. Aber vielleicht empfand sie das auch nur so, weil Weihnachten war. Sie musste jetzt einlenken. Und sich um die Eier kümmern.

»Ich fahr schnell los und kauf welche«, sagte Sandra.

»Wo willst du am Heiligen Abend Eier kaufen?«, fragte Thomas.

»Bei der Tankstelle mit dem Shop.«

»Die hat heute offen?«

»Die hat immer offen.«

»Okay«, sagte Thomas. »Dann fahre ich schnell los.«

»Warum du?«, fragte Sandra.

»Erstens, weil ich ein Mann bin.«

»Hui«, sagte Sandra.

»Ja, du lachst, aber ich finde, ich komme mit der Doppelbelastung ganz gut zurecht.«

»Mit welcher Doppelbelastung?«

»Einem Leben als Mann und Mensch.«

»Ach so.«

»Zweitens, weil ich es war, der die Eier aufgebraucht hat. Und drittens, weil du inzwischen endlich die Ingwer-Kokos-Kürbissuppe fertig machen könntest.«

»Triftige Gründe«, meinte Sandra. »Übrigens kommen ja auch noch die Leute von Werwillwas wegen dem Bett.«

»Wegen des Betts. Die hatte ich ganz vergessen.«

Dabei hatte sich Thomas ziemlich aufgeregt, dass Leute ausgerechnet am Heiligen Abend das Doppelbett abholen wollten, noch dazu »gegen 19.00 Uhr«. Andererseits war das Bett jetzt schon so lange inseriert, und es stand in Thomas'

Schlafzimmer im Weg, seit Thomas und Sandra sich je ein Bio-Vollholzbett gekauft hatten. Einzel. Die Käufer wohnten ein paar Häuser weiter in derselben Anlage, und Elisabeth hatte beim Hin- und Hermailen mit ihnen erfahren, dass sie Weihnachten zuerst woanders feierten, danach erst würden sie das Doppelbett holen können, das sozusagen ihr gemeinschaftliches Weihnachtsgeschenk an sie selbst war ... Thomas hatte letztendlich zugestimmt. Hauptsache, das Ding war endlich aus dem Weg. Sein Bruder hätte das Bett zwar einfach weggeworfen beziehungsweise wegwerfen lassen, aber zweihundert Euro warf man nicht weg, auch, wenn es einfacher gewesen wäre. Und angenehmer. Und cooler. Aber genug jetzt. Heute: Fröhliche Weihnachtsstimmung!

Auf dem Weg zur Tür drehte Thomas noch einmal um. Dramatisch umarmte er seine Frau. »Schaffst du das ohne mich?«

»Ich weiß noch nicht«, gab Sandra mit piepsender Stimme zurück. »Wie lange bist du denn weg?«

»Fünfzehn«, sagte Thomas.

»Oh nein!«, stöhnte Sandra.

»Oh doch! Fünfzehn ganze Minuten!«

»Dann küss mich noch einmal zum Abschied!«

Das tat Thomas, bevor er sich auf den Weg machte.

Elisabeth hängte sich bei Leo ein, als sie über den schmalen Weg gingen. Insgesamt acht Wohnhäuser befanden sich in der parkähnlichen Anlage. Eines sah aus wie das andere: vier Stockwerke, Terrassen mit Holzverkleidung, viel Glas und Beton. »Individuelle Wohnträume«, so heißt es meistens, wenn alles gleich aussieht.

»Hier muss es sein«, sagte Leo.

»Schick«, antwortete Elisabeth.

»Das müssen bessere Leute sein«, meinte Leo.

»Wie deine Mutter sagen würde«, fügte Elisabeth hinzu.

»Wir müssen hier nach links. Haus 8, Top 2.«

»War es nicht Haus 2, Top 8?«, fragte Leo.

»Nein, sicher 8/2.«

»Haben sie keine Namen gesagt?«

»Jedenfalls nicht ihre echten. Ich nehme an, dass sie nicht Mumuo7 und MisterXX an die Türglocke geschrieben haben.«

Elisabeth, die sich dieser Dinge gerne annahm, hatte die beiden auf einer Internetplattform für Swinger und aufgeschlossene Paare kennengelernt. Das heißt, kennengelernt hatte sie sie nicht, weil Mumuo7 und MisterXX weder ihre Namen noch Fotos ihrer Gesichter preisgeben wollten. Das sprach dafür, dass sie sich in der Szene auskannten. Sie behaupteten zwar von sich, Anfänger zu sein, aber das taten viele, das sah dann irgendwie unschuldig aus. Immerhin, was Elisabeth sonst an Fotos zu sehen bekommen hatte, schien ihr durchaus ansprechend. Auch das Hin- und Herschreiben im Chat mit MisterXX war richtig lustig gewesen. Vor allem hatte er weder Grammatik- noch Rechtschreibfehler gemacht. Das fand Elisabeth wahnsinnig wichtig. Wenn ihr einer schrieb, »ich habe

Lust an deine Nippel zum saugen bis du zum Ohrgasmus komst«, dann verging ihr jegliche Lust sofort.

Als sie sich nun dem Haus näherten, verspürte Elisabeth wie immer vor diesen Treffen ein nervöses Kribbeln im ganzen Körper.

»Ich weiß nicht«, sagte Leo. »Es freut mich heute nicht wirklich. Oder wirklich nicht.«

»Wir waren gerade drei Stunden bei deiner Mutter. Danach bist du immer ein bisschen angespannt.«

»Wer weiß, ob ich sie noch einmal sehe ...«

Elisabeth seufzte. Als sie vor dem Haus angekommen waren, zündete sie sich eine Zigarette an.

»Also ich habe nur eine Sorge«, sagte sie. »Nämlich, dass ich dort nicht rauchen darf.«

»Dann wirst du eben auf dem Balkon rauchen.«

»Dann werden sie glauben, ich bin eine Süchtige.«

»Du bist eine Süchtige.«

»Sie sehen gut aus«, sagte Elisabeth. »Jedenfalls ihre Körper. Und sie haben Niveau.«

»Sicher, in der Gegend«, sagte Leo. »Aber ... Ich weiß nicht ... Es ist Weihnachten!«

»Eben, Leo. Und wir wollten zu Weihnachten mal etwas anderes machen. Hmh, du hast es doch auch lustig gefunden. Happy XXmas ...«

Ein junger Mann öffnete die Haustür und trat ins Freie.

»Frohe Weihnachten«, sagte Elisabeth.

»Eier«, murmelte der Mann. »Eier!«

Leo kicherte. Als Elisabeth ihre Zigarette zu Ende geraucht hatte, drückte sie kurz entschlossen den Klingelknopf von Top 2.

Als die Glocke läutete, dachte Sandra, dass Thomas wohl seinen Schlüssel vergessen hatte. Sie ging zur Tür, drückte den Knopf, um den Hauseingang zu öffnen, und machte die Wohnungstür auf. Sie eilte in die Küche zurück zu ihrer Ingwer-Kokos-Kürbissuppe. Wenig später wunderte sie sich, als es zaghaft an der halb geöffneten Küchentür klopfte. Sie drehte sich um und erschrak zu Tode. Da standen zwei wildfremde Menschen. Sie stieß unwillkürlich einen Schrei aus.

»Entschuldige bitte«, sagte Elisabeth, »aber es war offen, und wir dachten ...«

»Entschuldigung, dass ich so erschrocken bin«, sagte Sandra. »Sie kommen wegen des Doppelbetts, nicht wahr?«

»Sozusagen«, sagte Leo, griff in die Einkaufstasche und überreichte Sandra die Flasche Prosecco, »aber wir wollen nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen.« Sandra nahm die Flasche und ging ins Wohnzimmer, um nachzusehen, ob Thomas zurückgekommen war. Nichts. Die Eingangstür war geschlossen.

»Sie sieht wirklich nicht schlecht aus«, flüsterte Leo Elisabeth zu. »Ein bisschen nervös zwar, aber sie wird schon auftauchen.« Sie folgten ihrer Gastgeberin ins Wohnzimmer.

»Hallo, ich bin Leo«, sagte Leo und schüttelte Sandra die Hand.

»Und ich bin Elisabeth«, fügte Elisabeth hinzu.

»Sandra«, sagte Sandra geistesabwesend.

»Entschuldigung, können wir ...«, murmelte Leo, als er den Garderobenhaken sah. Er half Elisabeth aus dem Mantel, zog seine Jacke aus, hängte beides auf und rieb sich die Hände.

»Gemütlich hier. Und ein wunderschöner Christbaum!«

»Sollen wir die Schuhe ausziehen?«, fragte Elisabeth.

»Ich glaube nicht, dass das nötig sein wird, denn Sie werden nicht lange bleiben, nehme ich an ... Es ist schließlich Weihnachten und ...«

»Ach, wir werden schon sehen«, sagte Leo. »Ich muss sagen, du siehst wirklich ganz bezaubernd aus.«

»Danke«, sagte Sandra. Ihr fiel absolut nicht ein, was sie sonst hätte sagen können.

»Und so jung«, fügte Leo hinzu. »Viele schummeln ja bei ihrem Alter.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte Sandra.

»Ich finde, wir sollten uns du sagen«, sagte Elisabeth. »Haben wir beim Chatten ja auch gemacht.«

»Beim Chatten?«, fragte Sandra verwirrt. »Ach so, wie wir uns geschrieben haben ...« Eigentlich hatte sie keine Erinnerung daran, mit den Bettkäufern per du gewesen zu sein. Aber egal.

»Ach, ich dachte, da warst du auch dabei. Dann hat das wohl nur dein Mann gemacht.«

»Mein Mann hat was?«, fragte Sandra.

Elisabeth und Leo warfen einander einen Blick zu. Entweder hatte ihr Mann das alles hinter Sandras Rücken organisiert, oder sie spielte hier aus irgendeinem Grund die Naive. Oder es gab den Mann gar nicht. Das schien aber nicht sehr wahrscheinlich, denn Single-Frauen deklarieren sich meistens als solche.

»Wo ist er denn eigentlich, dein Mann?«, fragte Elisabeth.

»Er wird jeden Augenblick hier sein«, antwortete Sandra.

Leo nahm Sandra die Flasche Prosecco aus der Hand. Sie ließ es geschehen.

»Ich möchte nicht unverschämt sein«, sagte Leo, während er

die Flasche öffnete, »aber wir könnten ja inzwischen einen Schluck trinken.«

Also gut, dann würde man eben noch einen Schluck trinken, dachte Sandra, Thomas würde ohnehin gleich zurückkommen, dann könnte man anstoßen, das Bett hinuntertragen und Weihnachten feiern. Zu zweit.

»Ein Schlückchen ist oft mal ganz gut für die Lockerheit«, meinte Elisabeth.

»Freilich«, sagte Sandra. *Freilich* war ein Wort aus ihrer Heimat. In der Stadt sagten die Menschen *natürlich*. Bei ihr am Land sagten sie *freilich*. Genau genommen: *Freili*. *Natürlich* kam ihr die ganze Situation hier nicht vor, aber *freilich*, sie würde sich jetzt keine Blöße geben, und dieser Leo war zwar ein bisschen direkt, aber recht charmant. Sie nahm vier Sektgläser aus dem Wohnzimmerschrank.

»Bitte, nehmt doch Platz«, sagte sie und zeigte auf das Sofa. Wenn schon, denn schon. Sie stellte die Gläser auf den Sofatisch, der ihr ganzer Stolz war, stammte er doch von einem wahnsinnig teuren Naturmöbelhaus, ein schlichter Traum aus Holz und Glas. »Schenken Sie schon mal ein. Ich bin gleich wieder da. Ich hole uns nur ein paar Knabbereien.«

Leo schenkte ein. »Ein raffiniertes Luder«, flüsterte er Elisabeth zu.

»Ich weiß nicht«, flüsterte sie zurück, »also entweder, sie spielt sehr gut, oder sie weiß wirklich nichts.«

»Wir werden es herausfinden«, meinte Leo. »Ich hab jetzt Spaß an der Sache gefunden.«

»Ah, sie gefällt dir?«, fragte Elisabeth zufrieden. Leo nickte.

In der Küche griff Sandra zu ihrem Telefon und rief Thomas an. Sie hörte sein Handy im Wohnzimmer läuten. Okay ... dann eben Knabbereien. Sie schüttete Pistazien in eine Schale,

Wasabi-Nüsse in eine andere und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Sie setzte sich den beiden Fremden gegenüber auf das Sofa und hob ihr Glas. »Also dann: Prost!«

Elisabeth und Leo hoben ebenfalls ihre Gläser und stießen mit Sandra an.

»Prost«, sagte Leo.

»Frohe Weihnachten«, sagte Elisabeth.

Um keine Stille aufkommen zu lassen, lobte Elisabeth noch einmal die gediegene Einrichtung der Wohnung, die schönen, dezenten Farben des Teppichs, die mit jenen der Vorhänge harmonierten, die große Bücherwand, die Gemütlichkeit ausstrahlte, und vor allem den wunderschönen Sofatisch. Das gefiel Sandra. Diese Elisabeth war eine Frau mit dem Blick für das Wesentliche.

»Die Wohnung ist eher klein«, sagte Sandra. »Es gibt dieses Wohnzimmer und nebenan eine Küche mit kleinem Essplatz. Eigentlich essen wir immer in der Küche, weil es am praktischsten und am angenehmsten ist.«

»Wir auch«, erzählte Elisabeth. »Ach, es geht doch nichts über ein Glas Wein und ein Stück Käse mit ein paar Oliven, am Küchentisch verzehrt.«

»Bad und WC sind rechts vom Eingang. Das Bad ist wirklich schön, man kann in der Wanne liegen und ins Grüne schauen. Und von dort geht es dann auch zu den Schlafzimmern.«

Wieder wechselten Leo und Elisabeth einen vielsagenden Blick. Dass Sandra jetzt schon von Schlafzimmern redete: Das war immerhin ein gutes Zeichen. Nein, so schnell würden sie die Sache hier nicht aufgeben!

»Ihr habt zwei Schlafzimmer?«, fragte Leo.

»Ja. Ich muss ziemlich früh aufstehen, und mein Mann ist flexibler, er ist auch oft im Ausland unterwegs und kann es

sich einteilen. Drum haben wir seit einiger Zeit getrennte Schlafzimmer.« Sandra wunderte sich, warum sie wildfremden Menschen diese intimen Dinge erzählte. Immerhin hatte sie dabei gelogen, denn die getrennten Schlafzimmer hatten sie noch nicht so lange. Genau genommen erst, seit Thomas zu schnarchen begonnen hatte. Also seit er Leiter der Abteilung Sachbuch war. Ach ja, und seit sie deutlich weniger Sex miteinander hatten. Und das hatte auch seine Gründe ... Aber das alles ging die beiden Fremden wirklich nichts an. Wie auch immer, bald würden sie ohnehin ins Schlafzimmer kommen. »Wollt ihr das Bett nicht sehen?«, fragte sie.

»Das hat noch ein bisschen Zeit«, meinte Leo.

»Für Einrichtung hast du jedenfalls ein gutes Händchen«, sagte Elisabeth.

»Danke«, sagte Sandra.

»Apropos«, fügte Leo hinzu, »du hast wahnsinnig schöne Hände.«

»Meine Hände?«, fragte Sandra. Im Gegensatz zu Elisabeth trug sie nur einen einzigen Ring, hatte die Nägel weder professionell manikürt noch lackiert, was sollte also mit ihren Händen sein?

»Sie sind sehr natürlich, und die Form ist sehr elegant ... die schmalen Finger ... und der kräftige Venushügel ... am Daumengelenk ... Aber bei aller Schönheit, es sind Hände, die auch arbeiten können. Hände mit Charakter.«

»Was Sie alles wissen!«, sagte Sandra und lachte. Ihre etwas schmalen, aber ebenmäßigen Lippen waren schon gelobt worden. Ihre glatten, glänzenden, kastanienbraunen Haare. Ihre grün-grauen Augen, die manchmal einen Bernsteinschimmer hatten. Ihr Hintern war schon gepriesen worden, jedenfalls früher, als er noch etwas straffer gewesen war, und natürlich

auch ihre apfelförmigen – oder zunehmend glockenförmigen? – Brüste ... Aber über ihre Hände hatte noch nie jemand so nett geredet wie dieser Leo. Und jetzt schenkte er ihr Prosecco nach, richtig aufmerksam. Was der wohl beruflich macht, fragte sich Sandra. Er redet auch schön. *Nach der Schrift*, so hatte man das bei ihr am Land genannt. *Nach der Schrift* konnte sie mittlerweile auch ganz gut reden, nur wenn sie wütend wurde oder wenn sie Thomas ihre Träume erzählte, glitt sie zurück in die Sprache ihrer Kindheit.

Die Glocke läutete.

»Oh, das muss Thomas sein«, sagte Sandra.

»Thomas also«, sagte Elisabeth.

Sandra ging zum Eingangsbereich, drückte den Knopf, um unten zu öffnen, machte die Tür auf und setzte sich wieder zu den anderen. Atemlos trat Thomas ins Wohnzimmer. Als er die beiden Fremden sah, die sich – offensichtlich bester Laune – mit seiner Frau unterhielten, blieb er verwundert stehen.

»Ich ... ich ... ich ...«

»Ja?«

»Ich hab Eier«, sagte Thomas.

»Sehr gut«, sagte Elisabeth.

6

Ein paar Augenblicke lang herrschte Schweigen im Wohnzimmer. Thomas sah zwischen Sandra und den beiden Gästen hin und her. Elisabeth und Leo sahen zwischen Sandra und Thomas hin und her.

»Stichwort Doppelbett«, sagte Sandra.

»Aber natürlich!« Thomas atmete erleichtert auf. »Das hat-

te ich ganz vergessen! Aber Sie kommen mir bekannt vor ...
Kennen wir uns?»

»Nein«, sagte Leo. »Das liegt sozusagen in der Natur der Sache.«

Thomas sah die beiden an. Irgendwie kamen sie ihm doch bekannt vor. Das liegt in der Natur der Sache ... Das war ein Allgemeinplatz. Nichts, was er einem Autor durchgehen lassen würde.

»Irgendwo habe ich Sie schon einmal gesehen«, sagte Thomas, an die beiden Fremden gerichtet, die in seinem Wohnzimmer saßen.

»Das sind Elisabeth und Leo«, unterbrach Sandra.

»Guten Abend«, sagte Thomas. Hätte er doch bloß nicht zugestimmt, dass Leute am Heiligen Abend kommen, um das Bett zu holen! Jetzt saßen sie hier und hatten es sich offensichtlich gemütlich gemacht.

»Frohe Weihnachten«, antworteten Leo und Elisabeth gleichzeitig.

»Tja, ja, es heißt doch: Öffnet mir die Türen, nicht wahr? Schön jedenfalls, dass ihr da wart.« Thomas zwinkerte den beiden zu. Sandra fand, es wirkte eher verstört als jovial.

»Wollen wir dann?«, fragte sie.

Leo und Elisabeth sahen einander an. Die ging aber ran! Eine kleine Anlaufzeit wäre doch ganz fein. Und dieser Thomas musste sich auch erst mal ein bisschen entspannen.

»Ach, wir können in Ruhe austrinken«, meinte Leo.

»Alles zu seiner Zeit«, fügte Elisabeth verschmitzt hinzu.

»Okay«, sagte Thomas. »Ich bring die Eier in die Küche und hol mir was zu trinken. Etwas Stärkeres.«

Er verschwand in der Küche und kam mit einer Flasche zurück. Er lächelte verlegen, so wie Leo und Elisabeth. Aber ja, ir-

gendwo hatte er die beiden schon gesehen. Egal, man würde einen Schluck trinken, die zwei würden gehen, und dann konnte die Feier beginnen.

»Noch jemand einen Jack Daniel's?«

»Danke nein«, sagte Leo. »Ich denke, wir fangen lieber mal vorsichtig an.«

Soso, dachte Thomas. Sie fangen vorsichtig an. Heißt das, sie wollen unvorsichtig aufhören? Das klang so, als hätten sie vor, einen längeren Abend hier zu verbringen. Warum hatte Sandra die beiden eingeladen und nicht gleich mitsamt dem Bett wieder hinauskomplimentiert?

Elisabeth lächelte. »Wir kennen uns von unten«, sagte sie.

»Von unten?« Sandra verstand gar nichts mehr.

»Vom Rauchen. Unten vor der Tür. Als ich fertig war, kam dein Mann vorbei.«